

Mann. Er lobte das Gute auch an denen, die er sonst nicht loben konnte. In reicher akademischer Tätigkeit verfloß sein Leben in Halle, vom Jahre 1719 an vielfach von Krankheitsnot getrübt. In der Nacht vom 19. zum 20. Oktober ging er sanft und still unter dem Gebet der Anwesenden heim, nachdem er die Seinigen und die anwesenden Amtsgenossen gesegnet hatte. Im Archiv von Herrnhut liegt noch die Handschrift eines Gedichtes, das Graf Zinzendorf bei der Nachricht vom Tode des verehrten väterlichen Freundes verfaßt hatte:

„Heute geht mit mir
Etwas großes für:
Denn ein Teil von meiner Seele
Zeugt dahin.
Tausend Böses zu verriegeln,
Tausend Gutes zu versiegeln,
Das war Deine Stärk
Und Dein Tagewerk.
Laß mir Deinen Geist,
Der so köstlich heißt.
Vater! Ei wohin mit so sanftem Sinn?
In die sichern Friedenshütten
Zum Genuß der sieben Bitten
Und des ganzen Lamm's.“

Missionsinspektor Pfarrer Lic. Keller, Wiesbaden.

Ein Sonntagsausflug: Marienthal-Weinberg

Goldener Septembersonntag! Frühherbststimmung liegt über dem weiten Land. Der Zug fährt die bekannte Strecke. Marienthal ist unsere Endstation. An fruchtesschweren Gärten vorüber durch den Klosterhof. Ein Augenblick stillen Verweilens in der Klosterkirche. Ein Augenblick stillen Schauens für alte, fromme Kunst. Ein andächtiges Aufnehmen der farbigen Lichtsinfonie, die der Sonnenschein im Altarraum auslöst. Aus klösterlicher Schönheit und Nützlichkeits, die so manch schönes, altes Gebäude aufzuweisen hat, wandert es sich ins Reifetal. Die waldigen Berglehnen, in die der Herbst schon leise seine Farben tupft, das fließende Wasser, sonnig überglänzt, die frischgrünen Uferwiesen, so viel landschaftliche, heimatliche Schönheit wird uns geschenkt. Wir ruhen ein Weilchen am Uferbaum. Hier, wo das Bett der Reize besonders steinig ist, sprudelt das Wasser mit silbernen Wellenschlägen um und über die Steine. Sein Rauschen dünkt uns eine tönende Harmonie ohne Ende. Beim Weiterwandern ist uns, als ob das Reifetal immer schöner würde. Von Rosenthal gehen wir durch Rohnau, manch schönes Fachwerkhaus schmückt seine Straße, nach dem Weinberg. Da liegt sie vor uns, die blaue Bergkette von der Tafelfichte bis zum Jeschken, zum Hochwald, zur Lausche, Tannenbergl, Seitendorf, Reichenau, Lichtenberg, das dehnt und streckt sich an den Berghängen hin. Vor uns das große Elektrizitätswerk von Hirschfelde, westlich davon die Türme von Zittau. Es lohnt sich, bis zum Weinberg zu wandern, besonders wenn alles in herbsterklärer Beleuchtung liegt. Der plötzliche Gewitterschauer läßt uns die gemütlichen Gasträume des Weinbergs aufsuchen, Musik verkürzt die Zeit. Bald kam die Sonne wieder, wir wußten es schon, daß sie uns nicht lange fern bleiben konnte, wo wir doch so begeisterte Wanderer sind. Noch einmal erfreuten wir uns an der herrlichen Aussicht, dann stiegen wir abwärts zur Bahnstation Rohnau. Auf der Brücke, uns wie ein lieber Abschiedsgruß, das Bild: die Hirschfelder Kirche und dahinter der Hochwald, der hier so ganz zur Geltung kommt. Vom fahrenden Zug aus ein letztes, dankbares Grüßen in das schöne, abendverdämmende Reifetal.

M. R.-S.

Altes Weihnachtslied aus der Oberlausitz

Vorgetragen von Caroline Wilhelmine Langerfeld geb. Rennert in den Jahren 1827, 1828 oder 1829 zur Weihnachtszeit in der Schule zu Löbau.

O Frede iber Frede!
Ihr Nubbern kummt und hiert,
woas hier in unsrer Heede
für a Wunderding passiert!
Do koam dohar a Engel
aus huher Mitternacht,
ha sang a schie Gefängel,
daß's Harz im Leibe lacht.
Ha soit: „O, froit oich alle,
der Heiland is geburn
zu Bethlehem im Stalle,
den hat ha sich erkurn.
Gieht, gieht nu um die Wette,
gieht hin na Bethlehem!“
Und wie ha nu so redte,
da slug er wieder hehm.
Ich ducht, du willst ni säumen
und ließ de Schafe stiehn,
ni weit von Nubbers Säunen
und ließ zum Ute hin.
Do joh ich eich an Strahl,

dar ging bis zu en Stoall.
Der Stoall woar a Geniste,
hat oak a hoalbes Tur.
Ich quetscht mich a de Seite
und guckt a bissel vur.
Da sah ich o zwoe Leute
und o a Kind derbei.
Doas hatt zwoe rute Wangen,
als wenn's glei Rufen wär'n,
a Guschel wie a Engel,
gegräuselt wie dar Klie
und a klee weißes Leibel an
no weißer als der Schne.
Es hoatte o lee Bette,
hat oak a Wischel Struh,
und lag o da so nette,
ke Maler bringt's a su.
Doch ich bin vill zu geringe,
euch alles su zu soahn,
drum kummt und sah't'ch de Dinge
oß lieber salber an!

Von einem Leser dieser Zeitschrift wird uns dieses Lied mit der Bemerkung übersandt, daß er schon lange auf der Suche nach dem vollständigen Text desselben ist. Wir bringen das Lied zum Abdruck in der Erwartung, daß es dadurch möglich ist, aus Leserkreisen den vollständigen Text zu erhalten.

„Lausitzer Lachen“

Vortrag von Werner Andert im Humboldtverein
Ebersbach am 13. Oktober 1932

Der Vortragende stellte zunächst fest, daß das lausitzer Lachen nichts mit sächsischem Lachen zu tun habe, es sei etwas Besonderes. Seine Eigenheit erklärt sich aus dem Wesen des lausitzer Menschen. Sein Charakter ist nicht aus einem Gusse, denn verschiedene Volkselemente sind zusammengeschmolzen in den Jahrhunderten, z. B. Sorben, deutsche Kolonisten 1000—1200, Exulanten in der Gegenreformation, Industriearbeiter in der Neuzeit. Auch Kriege und politische Einflüsse und besonderer Wille haben das lausitzer Lachen mitgeformt. Mitunter ist es hämisch. Zu nennen sind hierzu die Spottgedichte auf die Sechsstädte von 1491—1497, zugleich die ersten musikalischen Zeugnisse der Lausitz, die Spitznamen der Sechsstädte, Spottsprüche über Bernstadt und Weissenberg. Auch in Spruchreimen, Sprichwörtern und Redensarten ist das lausitzer Lachen erkennbar, wie auch in den Originalen. Zu erwähnen sind hierzu die Sibauer Operisten 1732 in Dresden, die mit einer Dichtung von Heinrich Anselm Ziegler von Klipphausen, geb. 1663, dort paradierten. Das Stück benannte sich „Spielsche Banise oder der blutige und doch mutige Pegu“. Von diesem lausitzer Dichter sind noch die „Liebesbriefe aus dem Paradiese“ zu erwähnen. In ähnlicher Weise schuf Christian Weise (1642—1708), Rektor zu Zittau, Gedichte und Lustspiele. Hierzu darf Gotthold Ephraim Lessing als größter lausitzer Dichter mit seinen Sinnbrüchen nicht fehlen. Von den Originalen erwähnte der Vortragende besonders den Hofnarren August des Starcken, den Lausitzer von Anau, mit seinen Schalkstreichen. Er war als Generalleutnant zuletzt Kommandant der Festung Königstein und hat sich diese Stellung auch durch einen Streich dem König gegenüber selbst verschafft. Auch von dem noch lebenden Kohlen-Buttig in Zittau erzählte der Vortragende recht ergötzliche Sachen und nannte ihn den Zittauer Eulenspiegel. Aus der Reihe der gegenwärt-